

IV.

Inklusion

Alle Kinder, egal ob mit Einschränkungen oder ohne, sollen gemeinsam lernen können – das ist die Idee. Die Vereinten Nationen haben es so in der Behindertenrechtskonvention festgelegt, Deutschland hat sie 2009 ratifiziert.

Wer beim Stichwort Inklusion an einen Jungen im Rollstuhl oder an ein Mädchen mit Blindenstock denkt, vergisst möglicherweise einen bedeutenden Teil: Die größte Gruppe aller Inklusionsschüler in Deutschland stellen, mit knapp 40 Prozent, Kinder mit Lernbehinderung (Förderschwerpunkt Lernen). Bei rund einer halben Million Schüler in Deutschland, das entspricht gut sieben Prozent, wurde ein Förderbedarf festgestellt. Rund ein Drittel dieser Kinder besucht mittlerweile eine Regelschule – und es werden von Jahr zu Jahr mehr.

Wie gut es klappt, hängt vom Einzelfall, vom Schüler, von der Schule, den Lehrern, den Eltern, dem Umfeld ab. Es gibt zahlreiche Geschichten von Kindern, die gut in der Regelschule zurechtkommen, die gute Noten schreiben, die Freunde finden. Es gibt aber auch die anderen. Die in der

Klassengemeinschaft nicht so recht Anschluss finden. Die in ihrer Sonderrolle gefangen sind, die traurig und frustriert sind, weil sie im Unterricht nicht mitkommen, im äußersten Fall sogar massiv stören, weil sie zu auffälligem Verhalten neigen.

Viele Lehrer fühlen sich alleingelassen, klagen über mangelnde Unterstützung und sehen in der Inklusion vor allem ein verstecktes Sparprogramm ihrer Kultusminister: Die Förderschulen werden geschlossen, die Aufgaben den anderen Schulen aufge-

halst, ohne diese angemessen auszustatten. In Bremen, Hessen und Nordrhein-Westfalen verfassten Eltern, Lehrer und Gewerkschaften Brandbriefe an das zuständige Schulministerium. Sie klagten über zu viel Unruhe in den Klassen, über Überforderung, zu schlechte Ausstattung mit Räumen und Materialien, fehlende Lehrkräfte und Betreuer. So wie Inklusion umgesetzt werde, lautete der Tenor, richte sie mehr Schaden an, als sie nütze.

Illusionen machen sie sich hier nicht, vielleicht klappt es deshalb besser als anderswo. An der Gesamtschule in Köln-Holweide ist niemand so naiv zu glauben, dass die nicht behinderten Schüler die Behinderten schon irgendwie von selbst integrieren. „Inklusion ist harte Arbeit“, sagt Britta Klostermann, Koordinatorin für den Gemeinsamen Unterricht von Behinderten und Nichtbehinderten. Rund 200 der 1900 Schüler haben einen sonderpädagogischen Förderbedarf. Sie werden mit viel Überlegung auf die Tischgruppen verteilt, damit das gemeinsame Lernen klappt.

Deutschstunde, neunte Klasse, es geht um „Romeo und Julia“. Manche Kinder arbeiten mit der anspruchsvollen Schlegel-Ausgabe des Dramas, die meisten mit der Schülers Ausgabe, einige mit der Kinderausgabe. Trotzdem lösen alle gemeinsam die Aufgabe, die die Lehrerin ihnen gestellt hat: Sie sollen in ihren Tischgruppen darüber diskutieren, wie Romeo sich fühlt, nachdem er Julius Cousin Tybalt umgebracht hat.

Die Schule ist gut ausgestattet: Rückzugsräume, eine Lehrküche, eine große Therapieabteilung sowie erfolgreiche Berufsberatung. Die Seele des Ganzen bilden die Teams aus Fachlehrern und Sonderpädagogen, die für jeweils drei der neun Parallelklassen zuständig sind, und das von der fünften bis zur zehnten Klasse durchgängig. Langfristige, vertrauensvolle Beziehungen zwischen Lehrern und Schülern sind die Voraussetzung für erfolgreiches Lernen, das gilt für alle Schüler. Die Gesamtschule, ein riesiger Betonkomplex, ist auch bei Eltern beliebt, deren Kinder keine besondere Förderung brauchen: Die Wartelisten für einen Platz an dieser Schule sind lang.



Quelle: Der SPIEGEL 39/2017, Veronika Hackenbroch - Fotos: Joanna Nottebrock